

Keine Spur von Heimweh



Die alten Velos, die David Njoroge (23) in Töss wieder flottmacht, könnten auch in seiner Heimat Kenia landen. Bild: Peter Würmli

David Njoroge macht in einer Sozialwerkstatt in Töss Velos für Afrika fit. Der Kenianer kam durch ein Austauschprogramm in die Schweiz und erfreut sich hier am Schnee und an den pünktlichen Zügen. Als Nächstes will der 23-Jährige Ski fahren lernen.

MICHAEL GRAF

Velo fährt David Njoroge auch in Kenia. «So spare ich das Geld für den Bus.» Velos zu flicken, hat der 23-Jährige aber erst in Winterthur gelernt. In der Werkstatt der Brühlgut-Stiftung in Töss nimmt er sich gerade ein Damenrad vor. Es ist ausgerangiert, aber kein hoffnungsloser Fall: Der Lenker sitzt und die Schaltung funktioniert. Njoroge wird Bremsbeläge tauschen, schmieren, pumpen und den fehlenden Sattel ersetzen. Dann ist der Drahtesel fit für sein zweites Veloleben in Afrika. Ein Berner Hilfswerk verteilt sie dort.

Dass die Velos, die er repariert, womöglich bald auch in seinem Heimatland herumfahren, freut den Kenianer. In der Velowerkstatt der Brühlgut-Stiftung arbeitet er Seite an Seite mit Menschen mit Behinderungen. «Englisch kann hier kaum jemand», sagt er. «Doch die wichtigsten Dinge verstehe ich inzwischen auch auf Deutsch. Und sonst reden wir halt mit den Händen.»

In die Schweiz gekommen ist der Kenianer mit dem Jugendaustauschprogramm ICYE, das weltweit Sozialeinsätze vermittelt. In Kenia hatte er zuvor selbst Freiwillige betreut und sie beim Bau eines Schulhauses unterstützt. Zwei Jahre hat der Elektrotechnik-Absolvent gejobbt und gespart, um sich den Traum vom Auslandsjahr zu erfüllen. 360 000 kenianische Schilling (etwa 4000 Franken) war die Teilnahmegebühr. «Als Tagelöhner verdiente ich 400 Schilling, gut vier Franken.» Dank der Unterstützung seiner Familie kam die Summe letztlich doch zusammen.

«Heisser als in Kenia»

Auf der Liste seiner Wunschziele waren neben der Schweiz auch Österreich und Finnland gestanden. «Ich wollte unbedingt Schnee erleben», sagt der 23-Jährige. Im Fernsehen hatte er Skifahrer gesehen. «Das will ich auch lernen», sagt er, der kürzlich die erste Schneeballschlacht seines Lebens aus-

gefochten hat. Im ICYE-Winterlager im Februar will er das erste Mal auf den Latten stehen. «Die Kälte macht mir gar nichts aus», sagt er. «Die Hitze im Sommer war schlimmer. Die Schweiz ist heisser als Kenia!» Gut möglich: Njoroges Heimatstadt Nakuru liegt 1850 Meter über Meer.

Weil seine Gastfamilie in Frittschen, einem kleinen Dorf bei Weinfelden, lebt, pendelt der Besucher aus Afrika jeden Morgen und Abend eine Stunde mit Bus, Zug und Postauto. Er ist fasziniert von deren Pünktlichkeit. «In Kenia gibt es keinen Fahrplan. Der Bus fährt ab, wenn er voll ist.» Etwas ungewohnt war für ihn, dass manche Passagiere lieber stehen bleiben, als sich zu ihm ins halbvollgebaute Abteil zu setzen. «Ich dachte zuerst, das liege an mir, aber dann merkte ich: Die machen das bei allen so.» Negative Erfahrungen wegen seiner Hautfarbe habe er keine gemacht.

Weihnachten im Sommer

Weihnachten kennt David Njoroge von zu Hause. Im vorwiegend christlichen Kenia werde gar nicht so anders gefeiert als hier, erzählt er. Obwohl Weihnachten dort – südlich des Äquators – im Sommer liegt. Man mache sich kleine Geschenke, singe Weihnachtslieder und gehe in die Kirche. «Wir backen sogar Guetsli», sagt er. Weil in Kenia keine Tannen wachsen, werden einheimische Bäume geschmückt – das kann dann auch mal eine Palme sein. Als Weihnachtsessen beliebt sind Chapati (Fladenbrote) mit Rind- und Pouletfleisch. Hat er ab und zu Heimweh? Njoroge guckt überrascht ob der Frage und schüttelt entschieden den Kopf. Er lebt ganz im Jetzt.

Im August wird er wieder nach Nakuru zurückkehren. Ob er als Elektrotechniker Arbeit sucht oder seine neu erworbene Werkstatte erfahrung nutzt und als Velomechaniker arbeitet, lässt er noch offen. «Vielleicht kann ich beides tun», sagt er. «In Kenia ist es besser, wenn du zwei Jobs machen kannst.»

Einbrecher dank DNA überführt

Die Kantonspolizei Zürich konnte einen Mann ermitteln, der vor zwei Jahren in Winterthur fünf Einbrüche verübt hatte. Der 52-jährige Serbe konnte aufgrund von DNA-Spuren an den Tatorten überführt werden. Insgesamt wird er für eine Serie von 34 Einbrüchen in den Kantonen Zürich und St. Gallen verantwortlich gemacht. Er verübte die Taten zwischen Februar und Dezember 2010. Die Beute hatte einen Gesamtwert von rund 170 000 Franken, der Schaden, den er bei den Einbrüchen anrichtete, belief sich auf fast 70 000 Franken. Der Mann war im Februar dieses Jahres von Frankreich an die Schweiz ausgeliefert worden, nachdem er international zur Fahndung ausgeschrieben worden war. (nak)

IN KÜRZE

Führungswechsel bei Bolli

Die Winterthurer Firma Bolli erhält nach 45 Jahren einen neuen Geschäftsführer. Ruedi Weigold übernimmt per 1. Januar 2013 den Chefposten von seinem Vater, Heinz Weigold. Damit bleibt Bolli auch weiterhin ein eigenständiges Familienunternehmen. Das Fachgeschäft für Stoffe, Mercerieartikel und Nähmaschinen in der Altstadt wurde 1948 von Jakob Bolli gegründet. 1970 übernahm dessen Neffe Heinz Weigold den Familienbetrieb. (nak)

Die Winterthurerin Hannah Halbheer engagiert sich für Waisenkinder in Mosambik und sammelt mit Kunstwerken ihrer Mitschüler Spendengelder.

MIRKO PLÜSS

Hannah Halbheer ist keine Sechschülerin. «Ich mache nur das Nötigste, damit es am Ende des Semesters reicht», sagt sie mit einem Lächeln. Dafür legt sich die 18-jährige Schülerin des Zürcher Gymnasiums Liceo Artistico ausserhalb des obligatorischen Unterrichts doppelt ins Zeug. Heute Freitag präsentiert sie an ihrer Schule die Verkaufsausstellung Lamo (Liceo Artistico per il Mozambico). Präsentiert werden Werke der Schülerinnen und Schüler des Kunstgymnasiums. Der Verkaufserlös geht an die Organisation Asem, die Kinder und Jugendliche in Mosambik unterstützt.

Halbheer war für die komplette Planung und Organisation des karitativen Events zuständig. Die Ausstellung in Zürich ist aber nicht etwa Teil ihrer Maturarbeit, sondern ein privates Projekt, an dem sie seit mehr als einem Jahr freiwillig gearbeitet hat. Für Halbheer war dies der Schlüssel zum Gelingen: «Das Ganze sollte kein «Müssen» sein.» Um die Zeit, die sie investierte, sei es ihr deshalb nie schade gewesen.

Die Kunst zu helfen

Schon seit Jahren setzt sich die junge Winterthurerin mit der Entwicklungshilfe-Thematik auseinander. Auslöser waren die vielen Reisen, die sie zusammen mit ihren Eltern und ihren beiden jüngeren Schwestern schon unternommen hat. Afrika war schon mehrmals das Ziel. «Mein Vater hat mich mit dem Reisevirus angesteckt», sagt sie. Schon vor 20 Jahren sei er mit dem Motorrad von Zürich bis nach Kapstadt gefahren und danach weltweit als Logistiker für das Rote Kreuz im Einsatz gewesen.

Frisches Wasser in der Schule

Von ihrem Vater hörte sie auch das erste Mal von der Organisation Asem (Association pour les enfants de Mozambique), die in Mosambik eine Schule für Waisenkinder unterhält. Gegründet wurde diese im Jahr 1990 von der Schweizerin Barbara Hofmann, als der Bürgerkrieg im südostafrikanischen Land gerade zu Ende ging. Mittlerweile werden dort rund 3500 Kinder in handwerklichen Fähigkeiten unterrichtet. Halbheer besuchte die Schule dieses Jahr persönlich. «Das Geld wird sinnvoll investiert», sagt sie. Mit dem geplanten Erlös aus dem Kunstverkauf soll eine Wasserpumpe gebaut werden, um die Schule mit frischem Wasser aus einem nahen See zu versorgen.

Damit es dereinst so weit kommt, musste Halbheer an ihrer Schule einiges an Überzeugungsarbeit leisten.

«Vor einem Jahr hielt ich einen Vortrag vor den Lehrerinnen und Lehrern», erzählt sie. Dabei hat sie nicht nur die Verkaufsausstellung vorgestellt, sondern auch die aktive Mitarbeit der Lehrpersonen eingefordert. «Ich schlug vor, dass wir das Land Mosambik auch in Fächern wie Geschichte und Geografie behandeln.» Dies habe trotz an-



Hilfe für Afrika: Hannah Halbheer. Bild: hd

fänglicher Skepsis in den meisten Fällen geklappt. Problemlos war das Weibeln um Unterstützung bei den Mitschülern. «Beim Vorstellen des Projekts in jeder Klasse erhielt ich ausschliesslich positive Reaktionen.» Viele hätten sofort begonnen, selber Ideen zu entwickeln, und seien bereit gewesen, Kunstwerke beizusteuern.

In eineinhalb Jahren wird Halbheer das Gymnasium abschliessen. Wie es danach weitergeht, weiss sie noch nicht. Einen Job in der Entwicklungshilfe, mindestens für eine Zeit lang, kann sie sich gut vorstellen. Doch etwas weiss die Kunstgymnasiastin jetzt schon: «Künstlerin werde ich sicher nicht.» Dafür sei die Konkurrenz zu gross. «Das sieht man nur schon an der künstlerischen Qualität im Liceo Artistico.»

EINE AUSSTELLUNG FÜR MOSAMBIK

Die Ausstellung Lamo findet heute von 17 bis 20 Uhr in der Eingangshalle der Kantonsschule Freudenberg in Zürich statt. Der Verkaufserlös der Skulpturen und Bilder, welche die Schülerinnen und Schüler des Kunstgymnasiums Liceo Artistico selbst geschaffen haben, geht an die Hilfsorganisation Asem. (mip)

www.lamo.ch